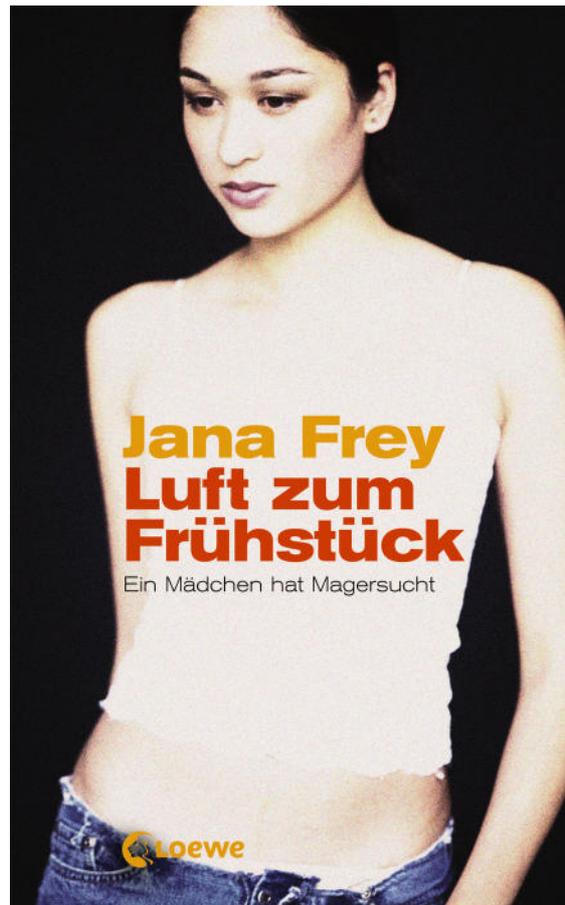




Unverkäufliche Leseprobe

Jana Frey
Luft zum Frühstück



13 x 21 cm, Hardcover
176 Seiten, ab 12 Jahren, Januar 05
9,90 EUR [D]
10,20 EUR [A], 18,00 CHF
ISBN: 978-3-7855-5184-4

www.loewe-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Die weitere Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© 2005 Loewe Verlag, Bindlach

„Warum wollt ihr mich dauernd mästen? Ich finde diesen Reis eklig ...“

Der Gedanke, diesen ganzen fettigen Matsch auf meinem Teller essen zu müssen, machte mir plötzlich richtig Angst. Ich wusste schon, wie es hinterher sein würde. Morgen würde die Waage noch mehr anzeigen als heute. Und dabei hatte ich heute Früh schon ganze 52,3 Kilo gewogen. Wie sollte ich jemals zu einer schönen Figur kommen, wenn mich meine Eltern mästeten wie eine Weihnachtsgans?

„Serafina, das geht so nicht weiter!“, schrie meine Mutter plötzlich los. Ich musste daran denken, wie sie damals, als mein Vater in Genua gewesen war, nachts im Schlafzimmer so laut geschrien hatte.

„Du wirst noch krank, wenn du so weitermachst“, schrie meine Mutter weiter. „Merkst du denn nicht selbst, dass du dich ganz verrückt machst? Und du bist blass, und dein Gesicht ist so schmal geworden. Schau mal in den Spiegel!“

„Hör auf zu schreien“, schrie ich zurück und sprang auf. „Ich begehe doch kein Verbrechen! Ich will nur ein bisschen abnehmen! Was ist daran so schlimm, verflix! Maria ist schließlich auch dünn ...“

Ich floh in mein Zimmer und rechnete jeden Moment damit, dass sie mir wieder hinterherkommen würden, um mir meinen Teller zu bringen.

Iss auf, Serafina. Iss weiter, Serafina. Iss deinen Teller leer, Serafina. Hör auf mit diesem Abnebmzirkus ...

Ich konnte es nicht mehr hören.

Aber diesmal kam niemand.

Draußen regnete es ununterbrochen. Was war das nur für ein Winter? Ich fühlte mich hundsmiserabel. Erschöpft und schwerfällig und aufgebläht.

Nervös blätterte ich in meinem Tagebuch. Was hatte ich in den letzten Tagen nicht alles essen müssen?

Leise verschloss ich meine Tür und drehte meine Musikanlage auf. Dann schluckte ich schnell eine Abführtablette und machte anschließend auf meinem Flickenteppich fünfzig Sit-ups, so viele, wie irgend ging, so viele, bis ich vor Erschöpfung zitterte und mich kaum noch rühren konnte. Hinterher spürte ich jeden Muskel in meinem Bauch. Das Gefühl beruhigte mich ein bisschen.

Bewegung verbrauchte Kalorien.

Müde blieb ich liegen. Von hier aus konnte ich unter mein Bett schauen. Staubflusen waren da und ganz hinten an der Wand ein vergessener Teller mit dem Mittagessen von vorgestern, als ich nach einem Streit mal wieder in mein Zimmer geflohen war und meine Mutter mir mein Essen hinterhergebracht hatte. *Iss deinen Teller leer, Serafina.* Ich musste das verdorbene Essen heute Nacht unbedingt in die Toilette kippen, ehe es anfang zu stinken.

Noch etwas lag unter meinem Bett. Ein paar staubige Zettel waren es. Müde angelte ich mit dem Arm danach. Was war das nur? Ach ja, meine Geschichtsarbeit. Ich knüllte sie ärgerlich zusammen. *Mangelhaft*, stand darunter. Und daneben hatte meine Klassenlehrerin geschrieben: *Was ist los mit dir, Serafina? Eine enttäuschende Leistung.*

Verdammt nochmal, warum kritisierte eigentlich jeder an mir herum? Warum ging alles schief?

Und morgen würden Ernestine und Fritz zurückkommen. Ich hatte Angst davor, Fritz wiederzusehen. Ich fror, wie so oft in der letzten Zeit, und drehte meine Heizung bis zum Anschlag hoch. Eine Stunde später fror ich trotzdem noch.

Am nächsten Tag hörte ich Fritz und Ernestine im Treppenhaus, wie sie schwere Koffer in die Wohnung schlepten. Ich blieb in meinem Zimmer, und als Ernestine unge-

duldig unseren vereinbarten Klingelton klingelte, machte ich einfach die Tür nicht auf. Zum Glück war außer mir niemand zu Hause.

Gleich darauf kam eine SMS: *Serafina, wo steckst du? Wenn du heimkommst, schau gleich bei mir vorbei, bitte. Fritz ist bei Laila, und ich langweile mich alleine. Ernestine.*

Aber ich blieb, wo ich war, in meinem Bett.

Fritz war bei Laila ...

Mir ging es nicht gut. Die neuen Tabletten wirkten ganz anders als die Diätkapseln. Ich bekam nicht nur Durchfall von ihnen, sondern richtige Bauchkrämpfe. Ich war müde. Ich war müde, und ich fror. Außerdem hatte ich letzte Nacht wieder von Fritz geträumt.

„Schade, dass du so dick bist, Serafina“, sagte er und verzog das Gesicht. „Dicke Mädchen sind hässlich. Keiner will sie haben. Weißt du das nicht?“

„Doch, das weiß ich“, sagte ich leise.

„Und warum bist du dann dick?“, fragte Fritz.

Ich schwieg.

„Serafina, du wirst ja immer noch dicker!“

Fritz schaute mich angeekelt an, und da sah ich es auch selbst. Ich stand auf einer Waage, und mein Körper schwabbelte und wackelte und quoll in alle Richtungen auf.

Da drehte Fritz sich um und ging schnell davon.

„Nein, nein, nein“, flüsterte ich und wachte auf. Verzweifelt lag ich da und starrte in die schwarzen Schatten meines nachtdunklen Zimmers. Mein Gesicht war wieder nass von Tränen. Irgendwann stand ich mühsam auf und machte auf meinem Teppich, mitten in der Dunkelheit, eine halbe Ewigkeit lang Gymnastik. Dabei konnte ich nicht aufhören zu weinen. Ich wollte nicht mehr dick und schwerfällig sein. Ich wollte schön sein. Wie Ernestine. Wie Lea. Und wie Laila.

„Hallo Serafina“, sagte Matilda, die sich schon wieder für ein Wochenende bei uns einquartiert hatte.

„Hallo.“

„Du bist ja noch dünner geworden.“

„Bin ich nicht, ganz sicher nicht.“

Matilda sah mich nachdenklich an, ich lag auf dem Sofa und schaute Fernsehen, und dann ging sie in die Küche zu meiner Mutter und schloss die Tür hinter sich.

„Serafina, was möchtest du essen?“, fragte meine Mutter, als die Tür wieder aufging.

„Warum fragst du?“, entgegnete ich misstrauisch. Warum redeten eigentlich alle dauernd vom Essen in der letzten Zeit? Das war doch früher nicht so gewesen.

„Soll ich Chili kochen? Oder willst du essen gehen? Oder hättest du gerne Bratkartoffeln mit Spiegeleiern? Du magst doch Bratkartoffeln ...“

„Essen gehen“, rief Maria, die gerade erst aus dem Reitstall gekommen war. „Ich habe Riesen-Riesen-Riesenhunger!“

Ich zuckte gereizt mit den Achseln. Ich wollte nicht ans Essen denken. Dabei hatte ich ebenfalls Riesenhunger. Ich hatte es heute Morgen geschafft, mein Frühstücksbrötchen nach ein paar kleinen Bissen in den Mülleimer zu stecken, und mittags hatte ich mich mit meiner Mutter gestritten und alleine in meinem Zimmer zu Ende gegessen. Der Teller mit Spagetti und Sauce stand immer noch in meinem Schrank. Ich würde ihn, sobald ich unbeobachtet war, in die Toilette leeren. Dafür hatte ich heute Nachmittag beim Hausaufgabenmachen einen Apfel und eine Banane gegessen und einen Liter Mineralwasser getrunken.

Matildas Zwillinge rannten laut in unserer Wohnung herum.

„McDonald's, McDonald's, McDonald's!“, schrien sie wie verrückt.

„Oh ja, McDonald's“, sagte Maria. „Dürfen wir?“
Wir gingen sonst fast nie zu McDonald's, weil meine Eltern Fast Food nicht leiden konnten.
Ich sah, wie Matilda und meine Mutter sich einen merkwürdigen Blick zuwarfen.
„Warum nicht?“, sagte meine Mutter dann und schaute zu mir herüber. Ihr Blick war immer noch merkwürdig.
„Hast du auch Lust?“
Früher war McDonald's immer ein Streitpunkt bei uns gewesen.
„Nein“, murmelte ich ärgerlich.
Aber wir gingen trotzdem.
Maria bestellte sich ein Hamburger-Menü.
Die Zwillinge bekamen zwei Happy-Meal-Tüten.
Matilda aß einen Chefsalat und einen Gemüseburger.
Meine Mutter schaute mit gerunzelter Stirn auf die bunten Bestelltafeln und fand dann tatsächlich auch etwas für sich. Noch nie zuvor hatte sie bei McDonald's etwas gegessen.
„Und du?“, fragte sie dann. Plötzlich schauten mich alle an.
„Ich weiß nicht“, murmelte ich nervös.
Der Mann an der Kasse schaute auch, den Finger, mit dem er meine Bestellung in den Computer tippen wollte, bereits an den Tasten.
„Also?“, fragte Matilda ungeduldig.
Die Luft hier drin war warm und roch fettig und ungesund und abgestanden.
„Ja, los, bestell doch endlich“, sagte Maria neben mir.
In meinem Kopf begann sich alles zu drehen. Was sollte ich nur tun? Ich wollte nichts essen. Ich wollte nichts essen. Ich wollte nichts essen.
Andererseits knurrte mein Magen so laut, dass ich mir sicher war, dass alle es hören mussten.

„Einen Salat“, sagte ich leise. „Einen kleinen Salat.“

„Wie bitte?“, fragte der Kassensmann.

„Einen Salat, den da“, sagte ich etwas lauter und zeigte auf eine kleine, bunte Schüssel Salat auf der erleuchteten Bestelltafel.

„Und eine Portion Pommes frites“, fügte meine Mutter hinzu und schob sich neben mich. Hinter uns war schon eine lange Warteschlange entstanden.

„Nein“, sagte ich leise.

„Doch“, sagte meine Mutter genauso leise.

Der McDonald's-Mann bepackte eilig unsere Tablett, und wir gingen zu einem Tisch in der Nähe der Kinderecke.

Ich spürte, dass ich vor Hunger zitterte. Auf den Tablett häufte sich ein ganzer Berg aus Papiertüten und Pappschachteln. Wir setzten uns und sortierten den Berg.

Mir war schwindelig vor Hunger.

Ich roch Pommes frites, roch das Chicken-Sandwich meiner Mutter und den Hamburger mit Tomaten und Käse, den meine Schwester neben mir auspackte.

Nervös begann ich, die Käse- und Schinkenstückchen aus meinem Salat zu fischen.

„Serafina, bitte“, sagte meine Mutter und schaute mich mit gerunzelter Stirn an.

„Ich esse kein Fleisch, wie du weißt“, fauchte ich.

„Aber den Käse, bitte. Es ist doch nur ein bisschen Käse.“

Ich schwieg. Der Käse war in dicke Würfel geschnitten und glänzte fettig. Ich konnte ihn auf keinen Fall essen.

Meine Mutter schob mir meine Pommes-Tüte zu. „Willst du Ketschup oder Majonäse dazu?“, fragte sie.

Ich schüttelte schnell den Kopf und steckte mir langsam das erste Salatblatt in den Mund, nachdem ich die rosa Salatsauce zuerst mit der Gabel, so gut es ging, abgekratzt hatte.

„Vergiss die Pommes nicht. Kalt schmecken sie nicht mehr“, sagte meine Mutter. Zu Maria sagte sie nichts, dabei hatte Maria ihre Pommes auch noch nicht angerührt. Sie aß immer zuerst ihren Hamburger.

Ich schaute den Hamburger in ihren Händen an. Er war noch viel fettiger und ekliger als die Käsestückchen in meinem Salat. Wie hatte ich so etwas früher essen können? Majonäse tropfte über Marias Finger. Sie leckte sie ab.

Hastig trank ich einen Schluck Mineralwasser. Die anderen hatten alle Fanta genommen.

Ich spürte, wie mir übel wurde.

Ich gab mir wirklich Mühe, aber plötzlich waren alle um mich herum fertig, alle außer mir.

„Mama, warum isst Serafina nix?“, fragte Tim meine Tante Matilda.

„Können wir dann ihre Pommes haben?“, fragte Sam.

Ich schaute nicht hoch, aber ich spürte trotzdem, dass mich auf einmal alle anschauten.

„Serafina isst ihre Pommes selbst“, sagte Matilda ruhig. „Sie mag sie nämlich eigentlich sehr gerne, nicht wahr, Serafina?“

Ich schwieg verzweifelt.

Mühsam griff ich nach einem ersten Pommesstängel. Er war kalt und klamm und fettig. Schnell stopfte ich ihn mir in den Mund. Und dann den nächsten. Und dann wieder den nächsten. Irgendwann hob ich den Kopf und sah, dass mich immer noch alle anschauten.

Mein Mund war voll von matschigen, fettigen Pommes frites. Ich hatte vergessen zu schlucken. Hastig sprang ich auf und stürzte zur Toilette. Dort spuckte ich den Pommesmatsch in eine der Toilettenschüsseln. Anschließend spülte ich mir den Mund mit viel Wasser aus und wusch mein verschwitztes Gesicht.

Sogar auf den Toiletten spielte bei McDonald's Musik.
„*She's so pretty, she's a star ...*“, sang Britney Spears mit sanfter Stimme für mich. Ich schaute mich im Spiegel an und fühlte mich elend.

„Was hast du denn gehabt?“, fragte Sam oder Tim, als ich wieder zurück zu unserem Tisch kam. Sogar ihre Stimmen klangen gleich.

Ich antwortete nicht.

„Sie hat Probleme mit dem Essen, Sam“, sagte da meine Tante, aber sie sagte es nicht nur zu Sam. Sie sagte es zu uns allen. „Sie will immer dünner werden und weiß nicht mehr, was gut für sie ist.“

Am liebsten hätte ich diesen idiotischen Satz in kleine Fetzen gerissen. Natürlich wusste ich, was gut für mich war. Und ich hatte keine Probleme mit dem Essen.

„Pommes bei McDonald's sind jedenfalls ganz sicher nicht gut“, murmelte ich wütend. Aber mehr sagte ich nicht.

Alle waren fertig, und die Zwillinge tobten in der Spielecke herum.

„Können wir jetzt gehen?“, fragte ich.

„Und dein Salat?“, fragte Matilda zurück.

Darauf gab ich keine Antwort. Was mischte sich meine Tante überhaupt dauernd ein? Und warum sagte meine Mutter kein Wort?

Still und stumm saßen wir noch eine halbe Ewigkeit da. Und alle schwiegen. Maria spielte Snake auf ihrem Handy.

Ab und zu kratzte ich zittrig mit der Plastikgabel ein bisschen fettige Salatsauce von einem Salatblatt oder einem Zwiebelring, einmal sogar von einem Stück Gurke. Anschließend kaute ich widerwillig.

„Die Salatsauce schmeckt nicht besonders“, sagte ich erklärend in die Stille hinein. Keiner antwortete mir, nur irgendwo hinter uns machten Sam und Tim Krach.

„So kann es nicht weitergehen“, sagte meine Mutter auf einmal und stand mit einem Ruck auf.

Und dann gingen wir endlich.

Und dann gab es die erste Liste. Sie hing auf einmal in unserer Küche.

„Was soll das?“, fragte ich beim Frühstück und schaute darauf.

Morgens: Mittags: Nachmittags: Abends: stand da.

„Ich werde eintragen, was du isst“, sagte meine Mutter und blickte auf meinen Frühstücksteller. Ich hatte mir gerade eine Scheibe Brot genommen und war dabei, mir eine dünne Schicht Butter darauf zu schmieren.

„Du solltest nicht weiter abnehmen, Serafina“, fuhr meine Mutter fort. „Außerdem ist meine Waage verschwunden. Hast du sie genommen?“

Ich nickte ärgerlich und konnte das alles nicht glauben. Was sollten diese Kontrollen? War ich eine Strafgefangene?

„Du hast doch sicher schon zehn Kilo abgenommen seit dem letzten Sommer?“, bohrte meine Aufseherin, und ihre Stimme kam mir böse vor.

Ich gab keine Antwort. Gleich darauf hörte ich im Treppenhaus Ernestine und Fritz.

„Und mit Ernestine triffst du dich auch kaum noch in der letzten Zeit“, bohrte und bohrte und bohrte meine Mutter. „Zuerst die Sache mit Moses, den du nicht mehr sehen willst, vor dem du dich am Telefon verleugnen lässt. Und jetzt Ernestine ...“

„Mama, bitte“, sagte ich, und meine Stimme klang auch fast böse.

„Ich mache mir Sorgen um dich, Serafina“, fuhr meine Mutter fort.

Ich saß immer noch vor meinem Brot. Was sollte ich da-

rauf tun? Es war Camembert da, aber der bestand ja praktisch allein aus Fett. *60 % Fett!* Es stand sogar ganz groß und warnend auf der Schachtel.

Außerdem gab es italienische Salami, die aussah, als hätte sie in Fett gebadet, und riesige, wabbelige Mortadellascheiben mit runden, glänzenden Fettstückchen darin.

Und dann war da Marias Nutellaglas und ein Glas Marmelade.

Nutella war auch unmöglich, also nahm ich das Marmeladenglas und strich mir eine dünne Schicht Erdbeermarmelade auf mein Brot.

Ich sah, wie meine Mutter eine Notiz auf diese Liste machte. Danach schmierte sie mir ein Schulbrot. Sie nahm viel mehr Butter als ich, und dann schnitt sie dicke Stücke Camembert ab. Zum Schluss legte sie mir scheinheilig noch ein Blatt Salat zwischen die beiden Brothälften und wickelte es in Frischhaltefolie.

„Danke“, sagte ich. Das Brot würde ich natürlich nicht essen. Ich aß schließlich schon seit Monaten keine Schulbrote mehr. Aus den Augenwinkeln sah ich, wie meine Mutter noch einen Apfel und eine Banane neben das Brot legte.

Und dann blieb sie am Tisch sitzen, bis ich fertig war. Sogar beim Kakaotrinken schaute sie mir zu.

Ich hasste sie dafür.

Und hinterher joggte ich so lange im Park, bis ich mich zitternd an einen Baum lehnen musste. Ich würde zu spät zur ersten Stunde kommen, aber das war nicht so schlimm. Wir hatten nur Musik, da versäumte ich nicht viel.

Plötzlich fiel mir ein, dass ich Musik früher gerne gehabt hatte. Früher, als alles noch irgendwie anders gewesen war.

Aber ich schob den Gedanken schnell zur Seite. Hauptsache, ich versäumte die dritte und die vierte Stunde nicht. Da hatten wir Sport. Sport verbrauchte Kalorien. Vor allem

bei Frau Mack, die in den letzten Wochen immer Konditionstraining mit uns machte.

Heute Morgen hatte ich fünfzig Kilo gewogen.

Bald hatte ich es geschafft. Bald war ich schön dünn. Bald würde alles besser sein.

„Na, wieder beim Laufen?“, sagte plötzlich die ältere Frau, die ebenfalls fast jeden Morgen hier lief und die mir bisher immer zugelächelt hatte.

Ich nickte und versuchte ein Lächeln. Aber selbst dazu war ich auf einmal zu erschöpft. Mein Gesicht fühlte sich taub und kraftlos an. Ich lehnte immer noch an dem Baum.

„Du solltest es nicht übertreiben, hörst du?“, sagte die Frau und lächelte anders als sonst.

Ich gab keine Antwort.